1.5 FÖRDERUNG SOZIALPÄDAGOGISCHER QUALITÄTEN

Vor dem Hintergrund der im vorigen Kapitel genannten Berufskompetenzen der ErzieherInnen, wie beispielsweise Authentizität, Empathie-, Kommunikations-, Reflexions-, Konfliktfähigkeit sowie soziale Verantwortungsfähigkeit, stellt sich die Frage, wie sich solche Qualitäten am ehesten fördern lassen. In diesem Zusammenhang wurde das Modell reflexiver Verwissenschaftlichung entwickelt, wo es darum geht, Theorie-, Berufs- und Alltagswissen gleichberechtigt zu integrieren, um „professionell" unter aktuellen Bedingungen arbeiten zu können. Im zweiten Teil dieses Kapitels werde ich einen Definitionsversuch von Professionalität in der Sozialpädagogik vorstellen, von dem TheoretikerInnen denken, dass er gezieltere Qualifikationsmaßnahmen für StudentInnen und BerufpraktikerInnen mit sich bringen wird.

1.5.1 DAS MODELL DER REFLEXIVEN VERWISSENSCHAFTLICHUNG

Dem Modell der einfachen Verwissenschaftlichung (= klassisches Theorie-Praxis-Modell) liegt, wie weiter oben bereits erwähnt, die Auffassung zugrunde, dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Formulierung wissenschaftlicher Ergebnisse und der Theoriebildung sowie der praktischen Umsetzung in pädagogische Programme und Konzepte besteht. Wissenschaft gewinnt somit den Charakter einer Missionierungsinstanz gegenüber der sozialpädagogischen Praxis. Berufliches Handeln gewinnt in dieser Sicht seine Legitimität erst daraus, dass es seinen Zusammenhang mit theoretischem Wissen begründet ausweisen kann. Handlungskompetenz wird demnach als Beherrschung des Fachgebietes verstanden. Die Vielfalt der Berufsfelder macht es notwendig, dass zieherisches Personal über Kenntnisse aus den verschiedenen Wissenschaften (v.a. Pädagogik, Psychologie, Soziologie) verfügt, die sie nach dieser Logik dann praxisrelevant anwenden sollen (vgl. DEWE et al. 1995, 64).
Diese Auffassung setzt voraus, dass die Wissenschaften ein theoretisches Wissen hervorbringen, das dem alltäglichen und berufskulturellen Erfahrungswissen prinzipiell überlegen ist. Die Theorien sollen die Praxis direkt aufklären und anleiten, laut der Grundannahme: „Theorien innovieren die Praxis!" oder „Theorien für die Praxis!" Die SozialpädagogInnen sollen demnach Theorien deduktiv anwenden. Das Wissen soll direkt in ein Können umgesetzt werden. Man erhofft sich so von Theorien die Lösung praktischer pädagogischer Probleme. Das Praktischwerden von Wissenschaft steht im Vordergrund. Im Sinne dieser Vorstellung von Theorie = Wissen und Praxis = berufliches und alltägliches Handeln wird der Praxis implizit unterstellt, dass sie über kein relevantes Wissen über sich selbst verfügt. Das praktische Wissen über den Umgang mit Handlungsanforderungen wird somit tendenziell als belanglos erklärt (vgl. DEWE et al. 1995, 65).

Die Alltagswende der Erziehungswissenschaften, wie auch die allgemein verbreitete Wissenschafts- und Rationalitätskritik der 80er Jahre, haben Erwartungen an die Möglichkeit wissenschaftlich begründeter Innovation und Aufklärung von Praxis problematisch werden lassen. Seitens der PraktikerInnen wird der Gebrauchswert von theoretischem Wissen für die Bewältigung des beruflichen Alltags vermehrt in Frage gestellt. Die Zumutung an StudentInnen, sich mit Theorien auseinanderzusetzen, ist heute prin-